

Walter Valtin

Kampf der „Waldbrüder“ in Estlands Wäldern

Ich bin sicher, daß fast ein jeder Rußlandkämpfer, insbesondere die im Mittel- und Nordabschnitt der Ostfront, schon von Partisanen gehört hat. Viele ehemalige Soldaten haben auch höchst unangenehme Begegnungen mit diesen heimtückischen und grausamen Feinden gehabt und denken noch heute mit Schauern daran. Besonders diejenigen, die im Hinterland der Front in scheinbar ruhigen und friedlichen Dörfern als Trossleute bei den Nachschub- und Transportkolonnen, als „Strippenzieher“ bei den Nachrichteneinheiten, oder auf den Verbandsplätzen ihren Dienst verrichteten.

Tausende deutsche Soldaten, OT-Männer und Eisenbahner können nicht mehr über ihre Begegnungen mit den Partisanen berichten, denn sie sind deren Opfer geworden. Sie sind entweder bei den Überfällen gefallen oder sie erlitten ein schlimmeres Schicksal, wenn sie den Partisanen in die Hände fielen. Sie wurden meist unter grausamen und unmenschlichen Qualen und Torturen am lebendigen Leibe verstümmelt und regelrecht abgeschlachtet.

Dies war übrigens voll beabsichtigt und gehörte als fester Bestandteil in die Taktik des Partisanenkrieges. So wurde unter den deutschen Soldaten und Mitgliedern der Militärverwaltung weitgehend Angst und Schrecken verbreitet und die deutschen Besatzer schon von vornherein weitgehend verunsichert. Ein in der Seele verunsicherter und ängstlicher Soldat ist aber naturgemäß kein guter Kämpfer...

Inzwischen ist ein halbes Jahrhundert vergangen und viele damals gebräuchliche Begriffe sind in Vergessenheit geraten, oder sie werden sinnstellend und völlig falsch angewendet.

Kürzlich las ich eine längere Abhandlung über die Partisanen und über die Kämpfe mit Partisanen im Rücken der Ostfront zwischen Wolchow und Peipussee. Unschwer konnte ich erkennen, daß dieses von keinem ehemaligen Landser geschrieben war.

Der größte Fehler war dem Verfasser damit unterlaufen, daß er die russischen Partisanen fortwährend als „Waldbrüder“ bezeichnete. Dies ist sowohl falsch, als auch irreführend. In Wirklichkeit hat sich im Zweiten Weltkrieg kein russischer Partisan „Waldbrüder“ genannt. Überhaupt war denen dieser Begriff völlig unbekannt.

Wer die „Waldbrüder“ in Wirklichkeit waren, das versuche ich hier den „DF“-Lesern etwas genauer zu erklären.

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 konnte die Sowjetunion im Schatten des Zweiten Weltkrieges im Juni 1940 die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen gewaltsam besetzen. Wenig später wurden sie in das Sowjetimperium als



Befreiung von Deportierten.

Sowjetrepubliken eingegliedert. In Estland wurde eine neue Marionettenregierung eingesetzt und die bisherige demokratische Verwaltung zerschlagen. Aus Moskau gesandte NKWD-Agenten verhafteten den Präsidenten, die Minister der bisherigen Regierung, den Oberbefehlshaber der estnischen Armee, die Generäle und höheren Offiziere und verschleppten sie in die Sowjetunion. Alle sind da entweder verstorben oder erschossen worden.

Um der Verhaftung durch die NKWD oder der neuen Machthaber zu entgehen, suchten viele gefährdete, national gesinnte Personen und auch ganze Familien Zuflucht und Schutz in den weitläufigen Wäldern und Sümpfen, oder in den abgelegenen, einsamen Gehöften Estlands. Diese Personen und kleinen Gruppen waren in der Regel unbewaffnet und hatten auch keinerlei Verbindung untereinander. Sie waren aber die ersten kleinen Keimzellen der späteren „Waldbrüder“.

Im Sommer 1941 wurde am 13. und 14. Juni durch die sowjetischen Besatzer eine große Deportationsaktion durchgeführt. In deren Verlauf wurden schlagartig im ganzen Land in den Nachtstunden ganze Familien und auch bei ihnen zufällig anwesende Besucher festgenommen und auf Lastwagen abtransportiert. Die Sowjets konnten so zusammen fast 10.000 „Klassenfeinde“ verhaften. Darunter ca. 3.600 Kinder unter 18 Jahren.

Alle Festgenommenen wurden in verrotteten Viehwaggons zusammengepfercht und unter grausamsten Umständen in die riesigen Gefangenenlager nach Sibirien transportiert. Da in Estland gerade Hochsommer mit üblicher Hitze herrschte, starben schon unterwegs ohne richtige Nahrung und Trinkwasser viele ältere, kranke und schwächliche Menschen.

Sofort suchten nun viele andere, die sich gefährdet fühlten, Zuflucht in den Wäldern und schwer zugänglichen Sumpfgebieten. Diese Gruppen wurden von den Angehörigen und auch den Einwohnern der umliegenden Dörfer mit Lebensmitteln, Kleidung etc. versorgt. Sie selbst bezeichneten sich nun als „Waldbrüder“ und wurden auch von der Bevölkerung so genannt. In estnisch lautete das „Metsavennad“. Eine bis dato unbekannte Wortschöpfung.

Alle diese Gruppen und Einzelpersonen sahen ihre Hauptaufgabe darin, sich vor den Häschern zu verstecken und möglichst nicht deren Aufmerksamkeit zu erregen. Das änderte sich aber schlagartig, als am 22. 6. 1941 der deutsche Feldzug gegen die Sowjetunion begann. Nun erhielten die „Waldbrüder“ zahlreiche Verstärkung aus der Umgebung und sie konnten sich auch notdürftig bewaffnen. Dazu bedienten sie sich aus den versteckten Lagern der ehemaligen estnischen Selbstschutzverbände. Diese Waffen- und Munitionsverstecke

waren heimlich angelegt worden und nur wenigen Eingeweihten bekannt.

Sofort begann auch der Kampf gegen die Rote Armee, gegen NKWD und die kommunistische Partei, gegen die örtlichen Machthaber und Verwaltungsstellen im Lande. In den Waldstraßen wurden einzelne Militärautos unter Feuer genommen, sie gestoppt und so noch mehr Waffen, Munition und Sprengstoff erbeutet. Einige Holzbrücken gingen nachts in Flammen auf, andere wurden gesprengt. Viele Telefonlinien wurden zerstört, Verwaltungsstellen überfallen. In größeren geschlossenen Gruppen desertierten Esten aus der Roten Armee und schlossen sich mit voller Bewaffnung den „Waldbrüdern“ an. Ehemalige Offiziere der estnischen Armee formierten im Handumdrehen einige schlagkräftige Einheiten aus den „Waldbrüdern“, die nun selbstbewußt in den Kampf gegen die Russen in Erscheinung traten.

Am 7. 7. 1941 erreichten die ersten deutschen Truppen das südliche Estland. Sie brauchten da keinen großen Widerstand mehr zu brechen. Aus vielen Ortschaften und Siedlungen waren die Sowjets schon von den „Waldbrüdern“ verjagt worden, ehe die Deutschen diese erreichten. Deshalb gab es im südlichsten Estland auch keine größeren Kampfhandlungen.

Bedingt durch das mutige Eingreifen der „Waldbrüder“ konnten die Russen im südlichen Teil Estlands auch keine nennenswerten Zerstörungen der Bahnlinien, Bahnhöfe, Fabrikanlagen, etc. mehr vornehmen. Auch konnten keine größeren Verhaftungen in der Zivilbevölkerung durchgeführt werden. Sowohl die Militärverbände der Russen, wie auch Partei und NKWD-Gruppierungen hatten genug damit zu tun, um sich selbst und ihre Angehörigen in Sicherheit zu bringen.

Weiterhin kämpften die „Waldbrüder“ zusammen mit den deutschen Truppen gegen die verhassten Russen. Vielfach wurden deutsche Einheiten über die Waldwege hinter die russischen Verteidigungslinien geführt, was bei den Russen oft heillose Verwirrung stiftete. Daneben wurden aber auch zusammen mit den Deutschen viele örtliche Angriffe durchgeführt.

Im Herbst 1941 wurden aus den meisten Kampfgruppen der „Waldbrüder“ sogenannte „Ostbataillone“. Diese Freiwilligenverbände wurden im Nordabschnitt der Ostfront zuerst zur Sicherung des rückwärtigen Gebietes eingesetzt. Aber schon Ende Dezember 1941 mußten die ersten aus estnischen Freiwilligen bestehenden „Ostbataillone“ zur Konsolidierung der Front in der vordersten Linie gegen die unentwegt angreifenden Russen eingesetzt werden.

Der erste Akt der „Waldbrüder“ war damit vorläufig zu Ende. Das Finale aber, mit den eigentlichen Waldkämpfen und Höhepunkten, folgte erst drei Jahre später.

Als das Kriegsglück 1944 sich endgültig

von den deutschen Heeren abwendete, mußten sich die deutschen Truppen im September 1944 aus Estland zurückziehen und das Land den Russen überlassen. Mehrere tausend estnische Soldaten, die in dem deutschen Heer gedient hatten, blieben hierbei mit voller Bewaffnung und Ausrüstung in der Heimat. Teilweise deswegen, weil sie ihre Heime, Familien und Angehörige nicht schutzlos dalassen wollten, teilweise aber auch deshalb, weil ihre Rückzugstraßen schon von den motorisierten Kolonnen der Russen gesperrt waren. Darunter waren mitunter ganze kampfkraftige Einheiten, wie zum Beispiel das SS-Freiwilligen-Füsilierrbataillon 20. Ein Jahr früher hatte es als SS-Panzergrenadierbataillon „Narwa“ bei der SS-Division „Wiking“ seine Standhaftigkeit und Kampfkraft unter Beweis gestellt.

In kleine und kleinste Gruppen aufgelöst, suchten sie wieder ihre alten Verstecke auf und lieferten dann den NKWD-Einheiten und Milizen erbitterte Kämpfe. In deren

Verlauf erlitten die russischen Angreifer oft schwere Verluste. Auch die örtlichen kommunistischen Funktionäre lebten in ständiger Angst und konnten vorläufig keine größeren Aktionen gegen die aufsässige und ablehnende Zivilbevölkerung vornehmen.

Einige Male wurden sogar kleinere Lager der Kriegsgefangenen überfallen und die dort festgehaltenen Soldaten befreit. Mitunter schlossen sich auch die so befreiten deutschen Soldaten den „Waldbrüdern“ an und kämpften mit in Estlands Wäldern.

Die „Waldbrüder“ wurden in der Regel von der Landbevölkerung unterstützt, mit Lebensmitteln, Kleidung und Nachrichten über etwaige bevorstehende Razzien. Aktivitäten der Miliz usw. versorgt. Da es im Winter schwierig war, in den Wäldern zu leben, und bei Bewegungen überall verräterische Fußabdrücke im Schnee zurückblieben, wurden die „Waldbrüder“ vielfach in den Bauernhäusern, Ställen und Scheunen in geheimen Verstecken untergebracht.



Autokolonne varitsemine – Hinterhalt für eine russische Wagenkolonne.

Schließlich ereignete sich am 24./25. März 1949 in Estland die zweite große Verschleppungsaktion. Über 20.000 Menschen, meist ganze Familien, wurden völlig überraschend festgenommen und nach Sibirien deportiert. Hauptsächlich traf diese Aktion die wohlhabendere Bauernschaft. Damit wurden erstens den „Waldbrüdern“ die Versorgungsbasen unterbrochen und deren Unterstützung spürbar eingeengt. Zweitens konnten die Sowjets jetzt daran gehen, die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft endlich durchzuführen.

Nun trat auch der Kampf der „Waldbrüder“ in eine neue Phase. Immer öfter wurden Versorgungsläger und Stützpunkte der örtlichen NKWD-Leute, der Miliz und auch Einrichtungen der Roten Armee überfallen und geleert. Den Racheakten der „Waldbrüder“ fielen auch viele Aktivisten und neue kommunistische Funktionäre zum Opfer.

Dieser verzweifelte Kampf war aber letztendlich doch vergebens. Für jeden getöteten russischen Soldaten, Milizionär oder NKWD-Mann kam ein halbes Dutzend neue. Für einen gefallenen „Waldbruder“ aber kam kein Ersatz! Besonders schwierig war die Versorgung und Pflege der verwundeten oder erkrankten „Waldbrüder“. Da die meisten vorhandenen Ärzte von den Sowjets scharf überwacht wurden, mußte man die Verletzten oftmals unter schwierigen Umständen viele Kilometer tragen, ehe man für diese irgendwo Hilfe und Pflege fand. Bedingt auch durch das Fehlen der Medikamente, starben viele Verletzte, die normalerweise ihre Verwundungen oder Krankheiten überlebt hätten. Tausende „Waldbrüder“ fanden ihre letzte Ruhestätte irgendwo auf den Waldlichtungen, heimlich in aller Stille von den Kameraden beigelegt. Diese Gräber ohne Kreuz sind nun schon längst von Wind und Wetter eingeebnet und vergessen.

Trotz der Hoffnungslosigkeit kämpften die Männer buchstäblich bis zur letzten Kugel weiter, niemand hat sich freiwillig ergeben. Schließlich erlahmte in der Mitte der 50er Jahre der größere bewaffnete Widerstand. Viele „Waldbrüder“ konnten sich irgendwie falsche Papiere beschaffen und unentdeckt bis zum Untergang der Sowjetunion leben und arbeiten. Eine ganze Reihe dieser Freiheitskämpfer wurden aber noch später entlarvt, gefaßt und zu den obligatorischen „25 + 5“ verurteilt. Das heißt, 25 Jahre Zwangsarbeit in sibirischen Straflagern und danach noch 5 Jahre Zwangsaufenthalt in Sibirien.

Später, nach Stalins Tod, lockerte sich das in den Straflagern herrschende strenge Regime, und von den neuen Machthabern in der Sowjetunion wurde auch ein Teil der „Waldbrüder“ amnestiert und ihre Strafen spürbar herabgesetzt. Viele aber mußten ihre volle Strafe verbüßen und konnten erst nach Jahrzehnten in die ^z inzwischen völlig

veränderte – Heimat zurückkehren. Hier hatten sie dann in der Regel große Schwierigkeiten, um Wohnung und einen Arbeitsplatz zu finden. Außerdem standen sie auch danach unter dauernder Überwachung der sowjetischen Sicherheitsorgane.

Von dem mutigen und verzweifelten tapferen Kampf der „Waldbrüder“ gegen das kommunistische Regime und deren Vertreter gelangte kaum etwas nach außen. Die Sowjets taten alles mögliche, um dies alles geheim zu halten. Man weiß es auch bis heute nicht genau, wieviele Opfer dieser Kampf in Estlands Wäldern gefordert hat. Der größere Teil der Archive der Sicherheitsorgane ist nach Moskau gebracht worden und steht nicht den Historikern zur Verfügung, vorhanden ist aber ein amtliches Dokument. Danach wurden bis November 1947 8.468 „Waldbrüder“ liquidiert und 6.600 „Waldbrüder“ und deren mutmaßliche Helfer und Unterstützer eingesperrt. Wieviele Tote der Kampf noch später forderte, ist unbekannt. Sicherlich ist deren Zahl aber nicht viel geringer. Übrigens gebrauchten die Sowjets nie die Bezeichnung „Waldbrüder“, sondern sprachen nur von Banditen!

Als letzter estnischer „Waldbruder“ starb am 28. September 1978 August Sabbe. Seine Schicksalsstunde schlug an dem südestnischen Fließchen Woo. Er lebte die letzten 26 Jahre alleine in den Wäldern und in einzelnen Bauernhöfen in der Nähe seines Geburtsortes. Da sein Vater Mühlenbesitzer gewesen war, kannte er viele Bauern in der weiteren Umgebung gut. Sie gewährten ihm Hilfe mit Lebensmitteln, versorgten ihn mit Nachrichten und gaben ihm oft auch Unterkunft und Gelegenheit für die Körperpflege.

Mit tatkräftiger Unterstützung des aus Estland stammenden Dr. Bernd Nielsen-Stokkebye – ehemaliger dpa-Korrespondent in Moskau und ZDF-Redaktionsleiter und Kommentator für Ostpolitik – wurde ihm am 28. September 1994 ein auf seiner Sterbestelle errichteter Gedenkstein feierlich enthüllt. (Bericht darüber steht im „DF“ 4/95).

Symbolisch steht der Gedenkstein für alle bekannten und die unzähligen unbekanntenen „Waldbrüder“, die ihr Leben im Kampf gegen den Kommunismus verloren haben. Damit wurde auch das – vor der Öffentlichkeit sorgfältig verborgene und verschwiegene – Kapitel „Waldbrüder“ endgültig abgeschlossen. Ruht in Frieden in Euren schon längst vergessenen namenlosen Gräbern!

Schon die Ur-Urahnen der heutigen Esten übten sich in der Kunst, sich vor dem übermächtigen, grausamen Feind zu verstecken und aus dem Hinterhalt denen dann unerwartete blutige Schläge zu versetzen. Es ist noch nicht mit völliger Sicherheit bewiesen, jedoch durchaus möglich, daß auch das international bekannte und be-

nützte Wort – Partisan – seinen Ursprung in Estland hat. Es könnte sein, daß es hierbei um eine Verballhornung des estnischen Wortes „pardisaajad“ handelt. In der wörtlichen Übersetzung lautet das in etwa Entenfänger, bzw. Entengreifer.

Diese Bezeichnung geht zurück auf den Livländischen Krieg 1558–1585, damals wurde das ganze Estland von russisch-tatarischen Heerscharen unter Zar Iwan des Schrecklichen General Scheremetjew, so gründlich verwüstet, Häuser niedergebrannt, Menschen und Vieh abgeschlachtet, daß nur eine Einöde übrig blieb. Nach den Berichten der zeitgenössischen Historiker, konnte man damals tagelang durch das Land reisen, ohne daß man von irgendwo Hundegebell oder Hähnekrähen hören konnte! Wenn ein Mensch zufällig menschliche Fußspuren fand, weinte er vor lauter Freude, daß er nicht ganz alleine am Leben war...

Schon damals flüchteten die Esten in die noch urwaldähnlichen Wälder und auf die Sumpfinselfen. Versteckte Zugänge dahin waren nur ganz wenigen Jägern oder Forstaufsehern bekannt. Um sich zu ernähren, wurden unter anderem auch die in unzähligen Fließchen und kleinen Seen sehr zahlreichen Enten gejagt und auf verschiedene Art auch gefangen. Aus dieser Zeit stammt auch der Begriff „pardisaajad“.

Schon in der damaligen Zeit schlossen sich viele mutige Bauernsöhne zu bewaffneten Trupps zusammen und überfielen bei Nacht und Nebel kleinere Gruppen der Eindringlinge und machten sie nieder. Von den Überfallenen wurden dann Waffen, Ausrüstung, Nahrungsmittel, Pferde und mitgeführtes Schlachtvieh erbeutet. Die bekannteste dieser Gruppen wurde von Ivo Schenkenberg – genannt Hannibal – geführt. Sie bereitete zwischen 1577–1579 den russisch-tatarischen Horden im nördlichen Estland Angst, Schrecken und unzählige schlaflose Nächte. Der Feind wagte sich nur bei Tageslicht und in großen Verbänden aus seinen befestigten Stützpunkten heraus. Trotzdem erlitten sie auch dann auf einsamen Waldwegen oder bei engen Brückenstellen bittere Verluste.

Ivo Schenkenberg fiel im Jahr 1579 bei Rakvere in Nordestland verwundet in die Hände der Russen und wurde von denen umgebracht. Viele andere, kleinere Gruppen aber setzten ihren zähen Kampf weiter.

Zum zweiten Male mußten die Esten sich als Waldkämpfer im Nordischen Krieg von 1700–1721 bewähren. Wiederum überfluteten die beutegierigen Horden aus Rußland Estland und versuchten da, alles Leben auszulöschen. Wiederum mußten die Esten ihre Siedlungen und Heime fluchtartig verlassen und Zuflucht und Überlebenschancen in den dichten Wäldern und einsamen Sümpfen suchen. Wiederum formierten sich kleine mutige Gruppen von Bauern, die nicht tatenlos der Vernichtung

und Brandschatzung ihrer Heime oder der Ermordung ihrer Angehörigen zusehen wollten. Schließlich war aber auch dieser opferreiche Kampf vergeblich. Gegen die überwältigende Übermacht konnten die estnischen, schlecht bewaffneten, Bauernsöhne doch nichts ausrichten. Ab 1721 gehörte Estland zum russischen Zarenreich. Das Land konnte sich nur langsam und allmählich von den Wunden des Krieges erholen.

Schließlich griffen auch die Großväter der heutigen Esten im November 1918 zu den Waffen und entfachten gegen die aus

Rußland ins Land strömenden Rotarmisten einen regelrechten Partisanenkrieg. Hinter der eigentlichen Frontlinie operierend störten und lähmten sie den Nachschub der Russen, unterbrachen Telefonlinien und Bahngeleise so nachhaltig, daß das Vordringen der Russen verzögert wurde und teilweise sogar zum Erliegen kam.

Als dann nach dem Ersten Weltkrieg die rasch formierte estnische Armee zu Gegenangriffen übergehen konnte, trieben die Partisanen gemeinsam mit der Armee den Feind aus Estland heraus. Aus den ehema-

ligen Partisanen wurden zwei reguläre Bataillone gebildet, die beide den Ehrennamen „Partisanen“ trugen. Auf den Kopfbedeckungen konnten sie das Symbol der Partisanen – Totenkopf mit zwei gekreuzten Beinknochen – tragen.

Diese Traditionseinheiten blieben in der estnischen Armee bis zur Besetzung Estlands durch die Sowjets im Sommer 1940 erhalten. Danach wurden sie von den Russen sofort aufgelöst. ■



KRIEGSGRÄBERSTIFTUNG

– WENN ALLE BRÜDER SCHWEIGEN –

Die Stiftung berichtet – Kameraden auf Gräbersuche in Ungarn

Die Zeit drängt. Die Zeugen der Ereignisse dieser Monate vor 52 Jahren sind, wenn sie überhaupt noch unter den Lebenden weilen, meist gebrechlich. Oft macht es große Mühe, sie zu den Plätzen zu bringen, wo sie uns die alten Gräber unserer Kameraden zeigen können. Immer wieder sind wir voll Dankbarkeit für die rührende Hilfsbereitschaft der Zeitzeugen, denen die deutschen Soldaten, die in jenen schweren Kriegsmonaten angenehme, liebe Gäste

und Beschützer waren; heute kommt uns diese gute Erinnerung, dieses immer noch bestehende Gefühl der Achtung und Verbundenheit zugute, und wir wissen dies voll und ganz zu schätzen. Wenn wir wie vom Himmel gefallen plötzlich, ohne Anmeldung und Vorbereitung vor den alten Leuten stehen und nach „Deutschen Soldatengräbern“ fragen, erleben wir immer wieder, daß die Augen strahlen: „Endlich, endlich kommt ihr und fragt nach ihnen!“ Ich

war im April 1997 in der Ungarischen Tiefebene, in den Komitaten Heves und Jász, also im Raum Gyöngyös, Egér (Erlau), Jászberény, Szolnok, zwischen Mátragebirge und Theiß zur Gräbersuche unterwegs. In einem kleinen Dorf traf ich auf eine Frau, die das Grab eines deutschen Soldaten vorbildlich pflegt, und, wie ein Gedicht von ihr zeigt, das in einer örtlichen Zeitung veröffentlicht worden ist, zu diesem Grab eine Beziehung hat.

Egy elesett hős sírjára

Sok-sok éve már, hogy egy banda
A kis falut megrohanta.
Ő és társa bátran védte
S golyó járta szívére érte.

A pap titkon elemette.
Gyászdal nem szállt el felette.
Nem borult rá senki sírva
Így temették éjjel sírba,

Rólad szól most ez a dalom.
Te elhagyott, csendes halom.
S megis, ha majd elljő végem
Ily pihenőm legyen nékem.

Körülötte mennyi cifra
Márványkö van felállítva.
Mégis csak e fakeresztre
Ül a madár zengedezve.

Száll, száll fel amagas égnek
Az üde, szép, csengő ének.
Mint szolozsma, mely tiszta, szent,
S meghalla az Úr odafent.

Hantján vadvirágok nőnek
Mint valami tarka szönyeg.
Szövy tán egy angyal uja.
Tavaszonként újra, s újra.

Meghatódva állok itten
Úgy érzem, a magyar Isten
Néz, vigyáz e sírgödörre
Mindörökre, minörökre.

Soldatengrab in der Puszta

In unser Dorf brach ein die wilde Horde,
lang ist es her. Soldaten schützten uns:
er und sein Kamerad. Im harten Kampf
traf ihn ins Herz das tödliche Geschoß.

Die Feinde überall. Nur heimlich-still
konnt' ihn der Pfarrer in die Erde legen;
kein Trauerlied, kein Abschied, keine Träne.
Die Erde sank in kalter Nacht auf diesen Toten.

Mein Lied ist Dir geweiht, verlaß'ner, stiller Hügel.
Es singt für Dich. Wenn meine Stunde da ist,
wünsch' ich mir einen Platz wie diesen hier.

Viel Prunk von Marmorsteinen ringsumher –
Doch nur auf diesem alten Holzkreuz singt der Vogel
und trägt ein frisches, schönes Lied zum Himmel,
den heilig-reinen Hymnus, und der Herr hört zu.

Auf diesem Hügel wachsen wilde Blumen, sie blühen,
breiten einen bunten Teppich aus auf Deinem Grabe,
lieber Kamerad. Ich ahne, daß des Engels Finger
ihn knüpfen jeden Frühling wieder strahlend neu.

Ich stehe hier an Deinem Grab. Mein Herz ist warm.
Ich fühle, daß der Gott des Volks der Ungarn
auf diesen Hügel und auf mich herabschaut
und uns bewacht, auf ewig, ewig, ewig.

Übersetzt nach dem Gedicht von Fekete Józsefné,
aus einem Dorf im Jászag.